

Lorenzer: In gewisser Weise haben Sie recht. Auch im Theater geschieht so etwas ja laufend. Es wird kaum ein Stück aufgeführt, das nicht zur Hälfte zusammengestrichen ist.

Das Problem besteht darin, daß es einzelne Provinzen gibt, wo die Geschichte verloren geht. Was ich fordere, ist keine absolute Bewegungslosigkeit des Geschichtlichen, sondern es geht mir darum, daß man sich damit auseinandersetzt, daß man sich überlegt, wie man damit umgeht. Plädieren wollte ich nicht für Immobilismus, sondern für größere Achtung vor dem, was unterhalb unserer logischen Ordnungen an lebensbestimmenden sinnlichen Figuren vorhanden ist.

3. Block: Zukunftsperspektiven

Bertsch: Befinden wir uns nicht in einem Wandel menschlicher Kultur, den wir in dieser Schärfe in den letzten 2000 Jahren nicht erlebt haben? Ich denke dabei vor allem daran, daß sich im Verhältnis von Mann und Frau und in unserem Wissen über dieses Verhältnis Veränderungen vollzogen haben, von denen die Grundsymbolik der Geschlechterbeziehungen, die unser ganzes Leben bestimmt, betroffen ist, deren Ausmaß wir noch nicht übersehen können; wir spüren nur eine tiefgreifende Verunsicherung. Wir stehen am Ende eines patriarchalischen Gesellschaftssystems, ohne zu wissen, welches neue an seine Stelle treten wird.

Daraus erklärt sich vielleicht, daß der Mensch, der sich ja nur in Kultur ausdrücken kann, momentan dermaßen intensiv auf der Suche nach Symbolen ist. Muß sich daran nicht auch die Kirche beteiligen? Sind nicht ihre Symbole, mit denen bisher das Evangelium verkündet worden ist, für den heutigen Menschen leer geworden? Konkret zu

erfahren ist das bei jungen Menschen, die mittlerweile in der dritten oder vierten Generation ohne jeden echten Kontakt mit der Kirche groß geworden sind, die mit der Wahrheit ihres Lebens nicht mehr in dieser kirchlichen Wirklichkeit stehen können. Zu ihnen ist Kirche aber auch gesandt. Das Schwierige ist, daß diese neue Kultur sich noch nicht in dem Sinne zeigt, daß das Christentum darin inkulturiert werden kann. Auf Zukunft hin lautet darum die Frage: Wie entdecken wir Symbole, die das Menschliche neu miteinander in Kommunikation bringen. Dies ist eine notwendige Voraussetzung dafür, daß die Kirche die Botschaft von Heil und Erlösung asymbolisch kommunizieren kann. Dazu reicht es nicht allein, "ad fontes" zu gehen, auch deshalb, weil der Grundkontakt dahin bei vielen verlorengegangen ist. Auf diesen mühsamen Prozeß, der sich immer wieder im Christentum vollzogen hat, müssen wir uns erneut einlassen.

Missalla: Ich frage nach den Voraussetzungen dafür, daß überhaupt Symbole werden und entstehen. Mir ist sehr deutlich geworden, welche Bedeutung hierbei die Existenz von Gemeinschaft und Kommunikation hat. Symbole können nicht verordnet werden. Aber auch Gemeinschaften sind auf administrativem Wege nicht herstellbar. Auch Appelle helfen ebensowenig wie Akte guten Willens. Jeder Eheberater weiß, daß gestörte Beziehungen nicht durch Appelle wiederhergestellt werden können; ein gestörtes Verhältnis unter Partnern kann nur mühselig, durch Aufarbeitung der je eigenen und gemeinsamen Geschichte möglicherweise bereinigt werden. Gilt etwas Gleiches nicht auch für Großgruppen, z.B. Kirchen? Könnte es nicht sein, daß unsere Symbolunfähigkeit und die damit verbundenen Erscheinungen daher rühren, daß wir unsere Geschichte mit-samt ihren Schattenseiten zu wenig aufgearbeitet haben, so daß durch Appelle, guten Willen oder Dekrete nichts zu erreichen ist, bevor nicht diese Trauerarbeit geleistet worden ist?

Lorenzer: Man muß sich darüber im klaren sein, daß die Auseinandersetzung im Rahmen einer therapeutischen Analyse nicht nur im Reden besteht, sondern auch in der Anwesenheit von zwei Menschen im gleichen Raum, in einer äußerst reduzierten Gestik dort. In dieser Grenzsituation eines Redens, Analysierens, Interpretierens, Kommunizierens über das Wort zeigt sich, daß die entscheidende andere Seite des Kritisierens und der kritischen Auflösung dieses Zusammen-etwas-Machen ist. Es ist charakteristisch, daß diese Seite des Zusammen-etwas-Machens in den 100 Jahren Analyse noch kaum in unser Bewußtsein gedrungen ist. Das zeigt, daß es uns schwer fällt, dieses Moment der gemeinsam mit anderen verwirklichten Kreativität zu erkennen. Mehr kann darum der Analytiker nicht sagen, als darauf hinzuweisen, wie sehr es davon abhängt, daß Formen des ernsthaften Spiels entwickelt werden. M.E. sind Sie diejenigen, die es machen müssen.

Schröer: Wie kann es aber dabei gelingen, daß dieses ernsthafte Spielen nicht nur auf Spielwiesen abgedrängt wird, sondern wirklich Einfluß nehmen kann auf die Gestaltung einer neuen Kultur? Mir scheint uns dabei auch eine Anstrengung des Begriffs aufgenötigt zu sein. Ich kann mir aber noch gar nicht vorstellen, welche Theorieleistung uns in diesem Zusammenhang abverlangt wird. Das Sinnliche ist eine Erfahrung, an der der einzelne ganz persönlich beteiligt ist. Aber wie kann diese Erfahrung so übersetzt werden, daß sie für andere mitteilbar wird und nicht bloß eine Gruppenerfahrung bleibt? Muß nicht parallel zum Engagement für das Utopische, also für neue Impulse freisetzende Symbole, eine hermeneutische Topik entwickelt werden? Sonst setzt man Impulse und Emotionen frei, und niemand weiß, wie man damit umgehen soll.

Zerfaß: Das Wiederentdecken von Symbolen geht nicht ohne Vertrauensräume. Weil es diese Räume im Rahmen unserer verfahrenen Seelsorge nicht mehr gibt, taugen Begriffsklärungen solange nichts, wie wir solche Räume schaffen und hüten und notfalls auch dafür kämpfen.

Bertsch: Genau darin scheint mir ein gewisses Scheitern der Liturgiereform begründet zu liegen; sie setzt nämlich eine Gemeinde voraus, die auch außerhalb des Gottesdienstes zusammen eine Gemeinschaft bildet. Ohne dies kann Liturgiereform, Finden neuer Symbole etc. nicht gelingen. Das ist anders als in einer christentümlich geprägten Gesellschaft, in der die Gesellschaft das, wofür Gemeinde da ist, substituiert. Wir tun jedoch so, als gäbe es das noch. Unsere normalen Gemeinden leben von der Utopie der Großgemeinde. Ich glaube, daß hier Ehrlichkeit nützt, daß es wichtig ist, zuzugeben, daß - ohne die anderen damit auszuschließen - Gemeinde nur durch einen Teil der karteimäßig Erfassten gebildet wird. Denn erst dann gelangen wir zu solchen Räumen des Einverständnisses und auch der Auseinandersetzung und des Suchens.

Zulehner: Doch bildet gegenüber diesem Gemeindlichen das Großkirchliche nicht auch ein wichtiges Moment zur Sicherung des Individuell-Freiheitlichen?

Missalla: Wie haben wir jene Blockierungen zu verstehen, die in unseren Gemeinden und in der Kirche Kommunikation erschweren oder unmöglich machen? Es ist viel guter Wille da. Dennoch gehen Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche in ihrer Einsamkeit schreiend und leidend zugrunde. Und trotzdem geschieht nur wenig oder zu wenig, was einem Zueinanderkommen förderlich ist. Worin mögen all die Störungen und Blockierungen ihre Ursache haben, die zu beheben ja Voraussetzung dafür wäre, daß so etwas wie Gemeinschaftsbildung etc. überhaupt erst zustande kommt? Wie kann man in diese Richtung arbeiten?